

# Die Eisenbahn

Beilage zum Verdener Anzeigenblatt

## Zum 80 jährigen Bestehen der Eisenbahn Bremen—Hannover

Durch die Eröffnung der Bahn von Braunschweig nach Hannover im Jahre 1843 hatte das Königreich Hannover die erste Verbindung mit dem werdenden deutschen Schienennetz erhalten, und der weitere Ausbau der Bahnlinien konnte nur eine Frage von ganz kurzer Zeit sein. Tatsächlich plante die hannoversche Regierung bereits während dieses ersten Bahnbaues eine Anschließlinie nach Harburg. Sobald von diesen Plänen etwas in die Öffentlichkeit durchsickerte, war es für Bremen geradezu eine Lebensfrage, seinerseits nun auch eine ins Binnenland führende Eisenbahn zu erhalten. Arnold Duckwitz, ein Kaufmann mit weitschauendem Blicke, war damals eben in den Senat gewählt worden. Ihm und dem Bürgermeister Smidt ist es zu danken, daß Bremen sich kraftvoll um das neue Verkehrsmittel bemühte. Duckwitz wurde nach Hannover gesandt, um mit dem Minister Scheele zu verhandeln. Beide Staatsmänner kamen schnell überein. Nach kurzer Zeit beschloß die hannoversche Kammer mit 83 gegen 3 Stimmen, daß die Bahn von Hannover nach Bremen auf gemeinschaftliche Rechnung beider Staaten zu bauen sei. Aber erst vier Jahre später kam es zu einem förmlichen Vertrage, am 14. April 1845. Damit waren alle Schwierigkeiten behoben, alle Hindernisse beseitigt, und der Bahnbau konnte beginnen.

Was die Linienführung anbelangt, so suchte Hannover durchaus seine Landesbelange zu wahren. Wunstorf war der Zweigbahnhof für die Mindener Bahn nach dem Westen. Außerdem sollten Nienburg und Verden berührt werden. Damit war die Richtung festgelegt. Die Bahnhöfe in den Städten Hannover und Bremen haute jeder Staat für sich. Im Herbst 1847 war der Bahnkörper fertig, der Schienenstrang, aus schmiedeeisernen Schienen gefügt, lag. Aber nun wurde die Geduld der Anwohner auf eine harte Probe gestellt. Von Woche zu Woche erwartete man den ersten Zug. Die Bremer hatten ihn bestimmt zum Freiemarkt erwartet, aber sie wurden schändlich enttäuscht. In den wichtigsten Bahnübergängen standen bereits die Bahnwärter mit ihren Signalflaggen, aber sie hatten weiter nichts zu tun, als die Fragen ungeduldiger Leute zu beantworten. Endlich am 14. November 1847, einem Sonntage, kam die erste Lokomotive — sie trug die Nummer 43 — festlich bekränzt, überall mit Jubel begrüßt, in Bremen gar mit Kanonendonner empfangen. Der Maschine war ein Personenzug mit Bahnbeamten angehängt. Vier Wochen später, am 12. Dezember 1847, nahmen die regelmäßigen Fahrten ihren Anfang. Um 7.30 fuhr der erste Zug aus Hannover ab, erreichte gegen 10 Uhr Verden und kam eine Stunde später in Bremen an. Zu jedem Zuge strömten die Menschen an die Bahn, um das dampfende Ungeheuer zu sehen, das mit Windeseile dahinschaufte.

Bei der Dienstanweisung für die Bahnbeamten konnten die Erfahrungen auf der Linie Hannover-Braunschweig benutzt werden. Ja, es scheint, daß man jene Anweisung einfach auf die neue Strecke übertragen hat, da sie bereits 1843 gedruckt ist. Wenn wir sie heute lesen, so können wir uns an manchen Stellen eines Lächeln kaum erwehren. Da wird dem Lokomotivführer vorgeschrieben, recht fleißig die Signalfetse zu gebrauchen, ganz besonders aber bei Krümmungen. Vor Beginn einer jeden Fahrt hat er die Maschine gründlich zu prüfen, ob sie auch

noch brauchbar sei. Hinsichtlich der Fahrgeschwindigkeit war vorgeschrieben, daß ein Personenzug höchstens soviel Geschwindigkeit aufbringen dürfe, daß er die Meile in 10 Minuten durchfuhr, andererseits sollte er auf dieser Strecke aber auch nicht länger als 14 Minuten verweilen. Begegneten sich zwei Züge, so mußten beide ihre Geschwindigkeiten mäßigen. Erblickte der Lokomotivführer vor sich ein rotes Licht, mußte er sofort halten, bis es verschwunden war, erst dann durfte er weiterfahren. Die Zeichengebung steckte eben noch in den Kinderschuhen, sie war zum großen Teil noch unzulänglich und dem großem Sprunge, den das Verkehrsweisen in diesen Jahren tat, nicht gewachsen.

Wie sah der erste Fahrplan aus?

Stationen und Haltestellen	Abfahrten				Fahrpreise	
	morg.	morg.	nachm.	abd.	kl. 2	kl. 3
Bremen	6.—	9.45	3.15	7.—	—	—
Sebaldsbrück	6.10	9.55	3.25	7.10	— 9 Gr.	— 6 Gr.
Altim	6.25	10.20	3.40	7.35	— 24	— 15
Langwedel	6.40	—	—	8.—	— 39	— 24
Verden	7.—	11.05	4.10	8.25	— 48	— 30
Dörverden	—	11.25	—	8.45	— 57	— 36
Cyflrup	7.30	11.45	4.40	9.05	— 66	— 42
Nienburg	7.50	12.15	5.05	9.40	1 Tr. 12.	— 54
Neustadt	8.35	1.20	5.50	—	1 „ 42.	1 Tr. —
Wunstorf	8.55	1.50	6.25	—	1 „ 51.	1 „ 6 Gr.
Hannover	9.30	2.40	7.—	—	2 „ —	1 „ 18.

Die Züge um 6 Uhr morgens und 3 Uhr 15 Min. nachm. waren Personenzüge, die beiden anderen Güterzüge.

Die Gegenzüge fuhren aus Hannover ab 5.10 Uhr und 9.15 Uhr morgens, 1 Uhr mittags und 5.35 Uhr abends und erreichten Bremen um 8.55 morgens, 1.45 mittags, 6.40 nachm. und 9.20 Uhr abends. Betrachten wir die Fahrzeiten, so müssen wir gestehen, daß wir heute auch noch nicht viel schneller reisen. Was wir an beschleunigter Fahrt erreichten, ging durch Aufenthalt auf den erheblich vermehrten Haltestellen größtenteils wieder verloren.

Reisegepäck wurde bis zu 50 Pfund für jeden Reisenden frei befördert. Für je 10 Pfund Uebergewicht waren für die Meile ½ Gr. Ueberfracht zu erlegen.

Und zum Schluß dieses geschichtlichen Rückblickes noch ein paar Angaben, wieviel vor 80 Jahren eine Reise von Verden nach etlichen größeren deutschen Städten erforderte unter Angabe des Fahrgeldes für die dritte Klasse. Nach Nachen 14 Stunden 5 ½ Taler — Berlin 13 ½ Stunde 4 ½ Taler — Braunschweig 4 ½ Stunde — Breslau 24 Stunden 9 ½ Taler — Dresden 15 ½ Stunde 5 ½ Taler — Düsseldorf 10 ½ Stunde 4 Taler — Hamm 7 Stunden 2 ½ Taler — Köln 11 ½ Stunden 4 ½ Taler — Leipzig 12 ½ Stunde 4 Taler — Magdeburg 9 Stunden 2 ½ Taler — Minden 3 ½ Stunde 1 Taler — Münster 8 Stunden 3 Taler — Paris 33 Stunden 12 ½ Taler — Posen 25 Stunden 9 ½ Taler — Stettin 18 ½ Stunden 6 ½ Taler — Weimar 15 Stunden 4 ½ Taler — Wien 41 ½ Stunde 16 Taler.

Preußen als Rechtsnachfolger Hannovers kündigte den Vertrag mit Bremen am 30. November 1880; damit ging die Bahn Hannover—Bremen am 1. April 1883 ganz in preussischen Besitz über.

D. Steilen-Bremen.

## Vor achtzig Jahren

### Eine Erinnerung an die Eröffnung der Bahn Hannover—Bremen

Es sind nun achtzig Jahre her, daß die Eisenbahn von Hannover nach Bremen gebaut wurde und damit auch unser altes Verden den Odem der neuen Zeit verspürte und mit in das große Netz einbezogen wurde, das bald in einem beispiellosen Siegeszug die ganze Welt beherrschen sollte. Bis dahin hatte sich der Verkehr in den alten Bahnen bewegt; die immer in gutem Zustande gehaltenen Landstraßen waren belebt von Fuhrwerken aller Art, ein geregelter Postbetrieb sorgte für pünktliche Abwicklung des nicht übermäßig großen Reiseverkehrs. Ein letzter Rest dieser alten Reiseromantik hat sich ja bei uns in Verden noch bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erhalten, wenn abends gegen 7 Uhr die große gelbe Postkutsche nach Walsrode rumpelte und der Postillon beim Verlassen der Stadt am Neuen Tore sein „Schier dreißig Jahre bist du alt“ in die Luft schmetterte.

Meine Großeltern hatten sich an der Landstraße von Verden nach Walsrode in dem nicht weit von der Stadt gelegenen Dorf E . . . einen schönen Gasthof gebaut, einen stattigen Fachwerkbau mit einer großen Diele, in dem sich ein Ausschank befand, über dem bei den verschiedenen „Bieren“ die Musiker thronten und mit den beliebten Tänzen aufwarteten, unter denen „Wennst dichens is, wennst dichens is, so spält se in Kerkwald“ und „Napoleon sein Sohn, der König von Rom, war noch zu klein König zu sein; rück ein bißchen weiter, rück ein bißchen weiter, dreh dich mal rum“ sich besonderer Beliebtheit erfreuten. Als dann aber auch über unsere Heimat die 48er Revolution allerdings recht zahm dahinbrauste, da spielten die Musikanten „Bumsballera, wir brauchen keinen König mehr“, um bald darauf wieder zu ihrem „Lustigen Hannoveraner“ zurückzukehren. Und bei diesem sind sie dann trotz allem Wechsel der Zeiten geblieben. Hieran hat sie auch kein preußischer Gendarm gehindert, denn „Vater Christ“, der später selber Wirt in Diste wurde, war vernünftig genug taube Ohren zu machen, wenn man in vorgerückter Stunde auf den Tisch schlug, daß die Gläser klirren und dabei „uße ole König schaller wedder her“ rief und in einer für den König von Preußen nicht gerade sehr schmeichelhaften Weise das Hannoveranerlied variierte. Jetzt ist das alte liebe Haus längst verschwunden und hat einem Neubau Platz gemacht, der ebenso gut auch in einer Stadt stehen könnte. Nicht allein die nahe Stadt versprach einen guten Verdienst, es war Großvater auch die Stelle eines Einnehmers für den vor seinem Hause zu errichtenden Schlagbaum zugesagt, wodurch die vielen Fuhrleute gezwungen wurden, vor dem Hause zu halten und dann auch gewöhnlich etwas zu verzehren pflögten. Freilich mit Unbequemlichkeiten war eine solche Stelle verbunden, denn auch nachts ruhten die Pflichten des Einnehmers nicht, er mußte für die ordnungsmäßige Schließung und Beleuchtung des Chausseebaums sorgen und die etwa passierenden Fuhrwerke abfertigen. Auch pflögten bei dem Hause die von Celle auf der Aller herunterkommenden Flößer Kaste zu machen und auf dem Rückmarsch von Bremen nach ihrer Heimat zu übernachten. Oft lagen ein Duzend Flöße zu gleicher Zeit auf der Aller, und auf jedem waren drei Mann, für die dann Quartier beschafft werden mußte, soweit sie nicht im Krüge übernachteten. Es war das die Zeit, als Pastor Karl Harms anfang in Hermannsburg die Gemüter wachzurütteln und eine religiöse Erweckung durch die Heide ging. Alle Flößer waren freilich von der Frömmigkeit noch nicht erfaßt, und oft genug kam es vor, daß die noch nicht so gottesfürchtigen Schiffer schon das halbe Frühstück ausgeessen hatten, wenn die Hermannsburger noch ihr Tischgebet sprachen. Sonntags kamen auch die Verdener Bürger mit ihren Familien gern mal heraus, es gab immer eine gute Tasse Kaffee und schönen weißen Semmel mit frischer Butter und aufgetrockneten Butterkuchen. Die Männer hielten dann mit Großvater, der als Zimmermann ein gutes Stück von der Welt gesehen und ein gesundes Urteil hatte, einen gemütlichen Alon-schmaak oder spielten eine Partie Karten. Für unvorhergesehene Gäste waren immer Zwiebäck und Rassebrote in der Trommel vorrätig, die Bäcker Martens vor dem Neuen Tore in Verden ganz besonders gut zu backen verstand. Neben einer ganzen Reihe Jungs war nur eine Tochter im Hause; die mußte, obgleich sie noch nicht konfirmiert war, der Mutter schon tüchtig helfen und auch oft Besorgungen in Verden machen. Das tat sie natürlich besonders gern, denn in Verden gab es immer viel zu sehen, wenn nur der Finkenbusch, ein kleines jetzt verschwundenes Gehölz zwischen E . . . und Verden, nicht gewesen wäre! Da war es immer so graulich und hausten sicher noch wie in alten Zeiten böse Räuber, die ihre Opfer gleich in die in bedrohlicher Nähe fließende Aller schlepten. Am Tage ging es

ja noch, aber wenn es anfang schummrig zu werden, da mußte man schnell laufen und möglichst viel Spektakel machen.

Auch heute, es war ein Spätherbsttag des Jahres 1847, war sie von der Mutter nach der Stadt geschickt, um dort Einkäufe zu machen und von Bäcker Martens einen Korb voll Zwiebäck zu holen, denn es wurden für den Nachmittag Gäste erwartet. Bei Martens sollte sie dann auch gleichzeitig nachfragen, ob Briefe angekommen waren, nämlich eine Landbestellung gab es damals noch nicht, man mußte sich die Briefe bei dem Briefträger abholen; Martens Vater schickte sie aber gewöhnlich bei Gelegenheit mit heraus. Ganz besonders beliebt bei den Kindern, die von der Konfirmandenstunde kamen, waren übrigens die schönen Luffen; man höhlte da die Krumen heraus und ließ sich von Kaufmann Wiererge in der Grünen Straße Syrup hineingießen. Den Syrup konnte man dann so schön herauslecken, und hatte schließlich noch den schönen süßen Luffen. (Wohl 50 Jahre später hat Bäcker Engelhardt versucht, die Luffen wieder einzuführen; zuerst war ja namentlich bei den älteren Leuten in Erinnerung an die Tage der Kindheit die Begeisterung groß, die Geschmäcker müssen sich aber wohl inzwischen geändert haben, die Sache ist bald wieder eingeschlagen.) Die Besorgungen in Verden waren bald gemacht, Nagelschmied Westmann hatte versprochen, die bestellten geschmiedeten Nägel bald mit herauszubringen, von Bäcker Martens waren die Zwiebäck auch bereits eingepackt, jetzt sollte es wieder nach Hause gehen.

Vor dem Neuen Tore sah es damals noch ganz anders aus, an das Gymnasium dachte man noch nicht, das war noch im Schatten des Doms in den später vom Seminar eingenommenen Räumen untergebracht. Auf dem Platz, auf dem sich jetzt der stattliche Bau des Domgymnasiums erhebt, stand auf einer Anhöhe ein geräumiger Fachwerkbau, im Volksmunde die Klatternburg genannt, der Berg war mit Obstbäumen bepflanzt und eine Kirchengasse zog sich an dem trockengelegten ehemaligen Stadtgraben entlang, dessen Spuren noch heute auf dem Spielplatz des Gymnasiums nicht ganz verwischt sind. Gegenüber war das Torfschreiberhäuschen, wie solche auch in der Ostertorstraße an der Ecke des Walls und vor dem Nordertor in dem jetzigen Garten des Landratsamts sowie an der Brückstraße vorhanden waren.

Schon oft war in der Gaststube und auch in der Schule davon erzählt worden, daß es jetzt Wagen gäbe, die ganz alleine liefen und auch nach Verden solche neumodische Wagen kämen, mit denen man ganz schnell von Hannover nach Verden fahren könnte. Die Fuhrleute schimpften zwar darüber und sagten, daß es sein Lebe nicht gut gehen würde; die Pferde seien vernünftige Tiere und hielten stille, wenn mal was im Wege liege, aber solche Lokomotive, wie sie die Dinger nennen, schmissen gleich alles um und könnten auch leicht mal plätzen. Lehrer Jacobs hatte ihnen aber die Sache genau erklärt. (Der wußte über solche Dinge überhaupt genau Bescheid. Er konnte Uhren zurechtmachen und hatte sich auch eine Orgel ganz alleine gebaut; die Leute sagten freilich, daß er an den lieben Gott nicht ganz glaube; das war aber sicher nicht wahr.)

In Verden war man nun in großer Aufregung; die Leute sagten, daß heute ein Zug käme, und in dichten Scharen strömte es nach dem Burgberg, um dort Ausschau zu halten. Viel hatte sich dort geändert. Ueber die Aller war eine steinerne Brücke gebaut, so lang, daß sie schier gar kein Ende nehmen wollte, und die Aller war doch garnicht so breit. Der halbe Burgwall war abgefahren und der alte Wartturm war abgebrochen worden, Ueber die Chaussee hatte man Eisenbahnschienen gelegt, die glitzerten nur so in der Sonne. Einen Eisenbahnzug hätte sie für ihr Leben gern gesehen, aber Stunde auf Stunde verging, und es kam immer noch nichts. Jetzt nach Hause zu gehen, wäre doch zu schade, dann könnte man ja etwas verpassen. Die Leute harrten auch alle geduldig aus und guckten sich mit den Fernrohren in der Richtung nach Dörverden rein die Augen aus. Einige zählten davon, daß sie schon einmal in einem Zuge gefessen hätten und wie schön das ginge; stoßen täte es garnicht. Da endlich gegen 3 Uhr nachmittags kam solch ein schmaufendes feuersprühendes Ungeheuer auf den Schienen dahergerafft. Es war freilich nur eine Lokomotive und ein Kohlenwagen, und wie ein Blitz war es vorbei, die Menschen hatten kaum Zeit hurra zu rufen. Aber schön war es doch, wenn nur die Zwiebäck in dem Korb nicht gewesen wären, auf die man zu Hause lauerte.

Der Empfang bei Müttern war dann allerdings weniger schön, Großvater gelang es aber bald Frieden zu stiften, denn er meinte ganz richtig: „Dor kannst Du de Deern doch nich um ufstellen; wenn id so wat harr sehen könnt, harr id mine Zwiebäck oof vergeten!“

# Aus dem Mittelalter

Von W. Dreger.

## VI. Bäuerliche Lasten.

Die Lasten, die der Bauer bei uns während des Mittelalters zu tragen hatte, waren verschiedener Art. An erster Stelle stand die Zehntlast; daneben waren aber eine ganze Reihe von Abgaben zu entrichten, die entweder in dem Verhältnis der Hörigkeit begründet waren (Kopfgeld, Bedemund, mortuarium, Lösegeld) oder der Abhängigkeit von einem Grundherrn entsprangen (Naturalabgaben der Meierhöfe). Schließlich beanspruchte auch der Bischof in seiner Eigenschaft als Schutzherr seinen Anteil (Vogteiabgaben).

Im folgenden seien nur die Vogteiabgaben und der Zehnte einer näheren Betrachtung unterzogen.

Um das Jahr 1200 betragen die Vogteiabgaben eines Hofes im Stifte Verden jährlich 1 Schwein, 3 Scheffel Hafer und 18 Pfennige. Die Mitglieder des Domkapitels, denen zu ihrem persönlichen Unterhalt die Ertragnisse einer ganzen Anzahl von Höfen zustand, waren sorgsam darauf bedacht, daß die Vogteiabgaben im Laufe der Zeit nicht gesteigert wurden, da dies eine Schmälerung ihrer Einnahmen zur Folge haben mußte. Sie erreichten es, daß Bischof Gerhard (1251—1296) ihnen die Versicherung gab: „Er wolle die Meier, über welche er die Vogtei habe und welche später Claus-Meier\* genant wurden, mit keinem höheren Zinse belegen, als seine Vorfahren von denselben bezogen hätten. Strafbare wolle er nicht höher strafen, als seinen Vorgängern zugefunden wäre. Nur je zehn Bauern sollten eine zu Martini zurückzuempfangende Kuh stellen, welche von den Bischöfen auf die Sommerweide zu nehmen und von ihnen während derselben zum Melken zu benutzen wäre.“

Trotzdem waren die Vogteiabgaben zu Beginn des 14. Jahrhunderts höher als oben erwähnt. Im ehemaligen Amt Verden entrichteten 126 Höfe außer der bisherigen Leistung noch 3 Schilling Pfennige und 2 Scheffel Gerste (bei Marschhöfen) bezw. 2 Scheffel Roggen (bei Geesthöfen). Im Amte Rotenburg betrug die Steigerung 1 Fuder Holz und 2 Hühner.

Diese Erhöhung der Vogteiabgaben erklärt sich höchstwahrscheinlich aus der im Jahre 1288 erfolgten Uebernahme der weltlichen Landeshoheit durch den Bischof. Man hatte dabei auf die wirtschaftliche Lage der Höfe insofern Rücksicht genommen, als man den besser gestellten Marsch- und Geestbauern bei Verden eine Korn- und Geldpflicht auferlegte, während die Inhaber der Höfe in den mageren Heide- und Moorregionen um Rotenburg mit der genannten geringen Abgabe davonkamen.

Weit drückender als die Vogteiabgaben war der Zehnte. Er war bei der gewaltsamen Befehzung der Sachsen dem Volke auferlegt worden und diente ursprünglich lediglich zum Unterhalte der Kirche und der Geistlichkeit. Karl der Große hatte seinerzeit die Erhebung des Zehnten als Privilegium der Kirche ausdrücklich anerkannt; aber schon bald verlor der Zehnte diesen rein kirchlichen Charakter. In Zeiten finanzieller Not wurde die Zehnteinnahme gar manches Dorfes vom Bischof verpfändet; andere Zehnten wurden als Lehen an die Ministerialen des Stiftes ausgetan, noch andere sogar verkauft, so daß schließlich nicht nur die Kirche Zehnherr war, sondern auch weltliche Herren aller Art. Es bestand die Gefahr, daß immer mehr des wertvollen Kirchengutes auf diese Weise verloren ging. Deshalb veranlaßte der Verdener Bischof Rudolf den Kaiser Heinrich VI., ein Verbot zu erlassen, wonach „kein Bischof irgend einen Zehnten, der nicht zu seiner Zeit entstanden sei, zu Lehn erteilen, verkaufen oder sonst seiner Kirche entziehen solle.“ Aber dieser Erlass vom Jahre 1190 war wenig wirksam. Nach wie vor fanden Veräußerungen von Zehnten statt. So verlegte z. B. Bischof Johann III. (1426—1470) u. a. die Zehnten der Ortshäfen: Hellwege, Tiste, Hiddingen, Schwitschen, Sottrum, Hassendorf und Reezum zur Wiedereinlösung des verpfändeten Schlosses Rotenburg. Andererseits fanden aber in günstigen Zeiten auch Rückkäufe von Zehnten in ausgedehntem Maße seitens der Kirche statt.

Man unterschied zwischen dem Fruchtzehnten und dem Schmalzehnten. Der erstere wurde vom Getreide entrichtet, der letztere vom Vieh, weshalb er wohl auch Fleisch oder Blutzehnte genannt wird.

Im Jahre 1333 erließ der Bischof Johann I. (1333—1340) Bestimmungen darüber, wie bei der Berechnung und Einziehung des Zehnten zu verfahren sei. Danach waren die Bauern verpflichtet, ihrem Zehnherrn zwei Fuder Fruchtzehnten auf eine Meile Weges einzufahren. Der Schmalzehnte sollte nicht eher gezogen werden, bis von einem Jahre zum andern wirklich zehn Stück Kälber, Fohlen usw. erzielt worden waren.

Anderer Verfügungen wurden auf einer Generalsynode im Jahre 1344 durch Bischof Daniel (1340—1359) erlassen: „Die Bauern müssen dem Zehnherrn einen freien Weg zur Abführung des Zehnten offen halten; beim Viehzehnten soll das siebente Stück erhoben werden; keine Frucht darf von einem Stück auf das andere gebracht werden, ehe der Zehnte davon genommen ist. Jeder Zehntpflichtige soll für jegliche Zehntgabe, um welche er den Zehnherrn verkürzen will, neun Garben und für jedes Zehntvieh drei Stück entrichten. Der Zehnherr oder Zehntinhaber darf den Zehnten verpachten oder die Frucht verkaufen, wenn er will, wenn nicht die Zehntpflichtigen sie zu ihrem Besten behalten wollen.“

Von diesen Anordnungen ist der letzte Satz besonders bedeutungsvoll, in dem den zehntpflichtigen Bauern eine Art Verkaufsrecht zugestanden wird.

Eine weitere Vergünstigung bestand darin, daß die Geistlichkeit anstatt der zehnten Garbe in vielen Fällen nur eine bestimmte Kornabgabe erhob, so daß dem Hofe das wertvolle Stroh erhalten blieb. Diese Ueberlassung des Zehnten für Korngefälle erfolgte in der Regel auf die Dauer von sieben Jahren (sogenannten „Dingjahren“, die auch bei Landverpachtungen üblich waren). Nach Ablauf der Dingjahre mußte bei der neuen Ueberlassung ein einjähriger Ertrag als „Weinkauf“ entrichtet werden.

Wenn auch, wie oben erwähnt, zahlreiche Zehnten durch Veräußerungen ihre kirchliche Bestimmungen verloren, so trifft dies für den sogen. kleinen Zehnten meistens nicht zu, da er lange zu den bischöflichen Reservatrechten gerechnet wurde und für unveräußerlich galt, wie man aus der großen Zahl der ihm unterworfenen Dörfer schließen muß, welche das registrum bonorum aufführt. Auch Urkunden bestätigen, daß die Bischöfe sich bei Veräußerungen von Zehnten namentlich den aus der Bienen- und Pferdezücht als ihnen ausschließlich zustehend vorbehalten.

Zum Schlusse seien die Orte aufgeführt, von denen die Verdener Kirche in der Zeit um 1550 etwa noch Zehnteinnahmen bezog. Die Zehnten der nicht genannten Orte (ausgenommen die, die erst später entstanden sind) befanden sich in anderen Händen.

Zum Schlusse sei ein Zehntverzeichnis vom Jahre 1650 angeführt, in dem die im ehemaligen Amte Verden belegenen Zehnten aufgezählt werden. Danach waren damals zehntpflichtig:

**An den Amt- oder Stiftshof in Verden:** Das Süd- und Nordhuterger Feld, die Verdener Geest um Borstel, Dauelsen und Holtebüttel.

**An das corpus praebendarum:** Dörverden, Stedorf, Armsen, Benningborstel, Huzhal, Kohlenförde, Gobek, Kükenmoor, Kleinschlen, Großschlen, Schafwinkel, Hohenheins, Deelsen, Krepen, Klein-Dintel, Odeweg, Benekenheins, Völkerßen, Rindorf, Bugen (Amt Hoya), Rode.

**An das Weizenamt** (dessen Einkünfte unter den 15 Domherren gleich verteilt wurden): Drübbber, Walle, Schilling, Dalbrück, Brammer, Specken, Rameslohe.

**An den Options-Praebenden des Domkapitels:** Wanebergen, Kirchlinteln, Stedebergen, Gissel, Ride, Ahnebergen, Dölbergen, Geestefeld.

An die Thesauraria: Holtum.

An die Vicaria Petri: Dtersen.

An die Obedieng Varenholz: Neddenaverbergen.

An die Vic. Michaelis et Barbarae: Luttum.

An die Vic. Andreae: Graffel (Kirchsp. Wittlohe).

An die Vic. Mariae et Blasi: Lehren.

An die Obedieng Wittlohe: Stemmen, Wittlohe.

An die Vic. Antonii: Rizebergen.

An das Kollegiatstift St. Andreas: Barnstedt, Barme, der Schnuderzehnte im Huterger Felde und Verdener Geest, Wedehof.

An die von Steding im Lande Braunschweig als braunschweigisch Lehen: Hohenaverbergen.

An die Behren zu Stellichte: Eige.

\* Weil sie den sog. St. Nikolaus-Hafer zu entrichten hatten. Nach dem reg. bon. hatte jeder dazu verpfl. Meier unter dieser Benennung jährlich drei Scheffel oder Schilling Hafer zu liefern und neun Schilling zu zahlen. Einige wenige leisteten das Doppelte.

## Driewjagd

Born' n olen Beerner.

Wi wörn use veer. In'n Beerstall up Hessen Hoff harrn wi use geheemen Tojamentkünfte; dor wörden de groten Lebens- un Tokunftspläne smeedt. Dor harrn wi Bloodsbröderschaft moht, indem wi us mit'n olet Rastermesser den Arm uprißen un us gegensitig, dat Bloed afliden. Dor harrn wi us hoch un heilig tojworen, wenn wi man erst de Schole achter us harrn, dennso wollen wi alle mit'nanner na Ameriko utwannern un wollen Trapper weern. Büffel wollen wi jogen un Indioner, un tolekt, wenn us dat wat Olet wörn wör, denn so woll'n wi in Kallifornien Gold söken. Wenn wi denn mit'n groten Büdel vull Gold wedder kömen, dennso schölln de Beerner ober Dogen moken. In Bönings Hotel wollen wi wahren, alle Döge mit'n Kalesche döer de Stroten fören un Geld ünner de Jungs smieten. Un up'n Schüttenfest un up de Domweih — Junge, wat woll'n wi allens upstellen un tohopekönen! Alle Rinner woll'n wi glücklich maken. Julius Weber — sien Vadder wör de ole Lohnkutscher Weber, de ober all längst sine Peer un Wogens in Glannertischen ümsett harr un sid bald noher sümst dotsapen hett, — de wör use Anführer. He wör all mal mit sine Modder in Neesord wesen un kenn den Kummel mit de Indioners un Büffels all; he woll vöranfören un de Sake in'n Gang bringen.

Na, vorläufig wör'n wi ja noch hier un müssen alle Dage no de ole dämlische Schole, un Haderler tröd us de Böze stramm, wenn wi, statts uptopassen, mit use Gedanken inne Prärie umherjulen un Indioners dotschäten. Aber Middewoosch un Sünabendens Namiddags, dennso harrn wi Tied, us up use künftigen Beruf intödden. Denn güng dat na Campens Lust, inne Dünen un na'n Osterkroog. Achter den olen Manenerzerzierplatz anne Lindhooper Schosseh, wo nu de Ehrenterkhoff liggt, harrn wi use Höhle. Midden inne dicke Föhrenschorung harrn wi 'n Boek wöhl't, n Stück seß Foot lang, veer breed un woll ebenso doep. Dat dor n halv Duß junge Föhren bi inne Widen güngen, störe us wieder nich, de wörden glieks to't Daß mit brukt. Mit Telgen un Masten ward use Gerdrock sien todeckt, bloß n lütje Ede to'n Instigen bleev free un'n Luftloek för den Roof, denn n Höhle ohne Fieberböten wör as'n Katte ohne Steert! Son gladdet Versteek harrn wi noch niemols hadd. In de erste Tied können wi knapp sümst den Weg dohenn sinnen. Wi güngen jedesmol von 'ne anner Side henn, dat de ole Feldschütter Vöbering us nich utspiekeliere un Schandarm Christ, de us all lang nich mehr troe, denn leten wi eerst ünner mit sinen Gaul vörbriden un bleeben solange in'n Schossehgraben liggen. Dat heet, so richtige Angst harrn wi wör em nich; he harr lange Tied up Hessen Hoff wohnt un wör n olen Bekannten von mine Delleren. To'n Schandarm harr he of egentlich n veel to godet Hart, un se vertell'n von em, as he mol n Landstriecker von Bisselhövede afholen mößt harr, dor wör em de ole Mann düßsiet von Kohlenförde in de Knie sackt un harr nich mehr könn. Dor hett he em up sien Beerde sett un is bit no Dinteln bianlopen, bit dat dat ole Worm sid verhasht harr.

Wi föhren nu in de Beerner Wildnis n herrlichet Leben, leegen in use Höhle üm dat Föer, swelgen in tokünftigen Mord un Dodslag un lauen Wuddeln un Stäkröben, de up de Felder massenhaft und billig to hebben wörn. Bloß een Kummer drüde us, dat wi keen „Kalumet“ to smöken harrn. Dat Geld wör domols noch rarer as hüte, use Delleren müssen äre Groschens tohope holen un harrn us schön ankiefen wollt, wenn wi jem mit „Taschengeld“ kamen wörn. Nu harrn wi woll alle veer n' sine Kastanienpiepe, aber jedesmol, wenn wi dor tweijneene Zigarettenstummels ut smöken daen, fregen wi dat Speen un müssen 't tolekt Bott geben.

Mol, so in'n Spätharwest, harrn wi n besonnern glücklichen Dag. Wennerwegens wörn wi all mit Martin Beers tohoperakt. Martin harr an de Lindhooper Schosseh bi Paeplows Föhren, wo se nu denn groten Sportplatz maht hebbt, so lütjen Kiel Land, wo he sine Katuffeln un sinen berühmten Kohl boe. Wi harrn em no Beerner Jungsmanner begrüßt un harrn 'n Dutzend „Luseangels“, „ken rein Hemd öbern... Liew“ un so mitfregen un wören insfolgedessen in de beste Stimmung. As wi us nu döer de Föhren na use Höhle dörwangten, leeg dor mit eenmol n groten doen Hasen. Hallo, dat wör n Fund! Up ene Sied wör em ne Schrotlodung inne Dünnungen gahn, aber de arme Burje harr noch soveel Kraft hat, uttoneihen un wör nu in use Föhrenschorung asblött. Wi harrn us ünnerwegens all de Taschen vull Katuffeln söcht, nu harrn wi n sinen Braen darto! Alle veer fregen wi use Messers rut un wollen den Hasen annen Bala. Aber as wi em so ünner de Neese fregen, hölen

wi mit'n mol still un teeten us an. „Junge, wat stinkt de Boer!“ De ole Langohr möch woll all vör'n veer Wesen dat Leben Ballett seggt hebben un säng nu bi lütjen an, sid in Wollgefallen un Wollgeruch uptolösen. Mit den Braen wör dat also nids. „Dennso wüsst wi em röfern!“ He kreeg nu n Tau an de Achterbeene un wörd haben dat Koffloek anne Föhre hangt. Dor häng he god un störe us wieder nich.

N veer Wesen später seten wi wedder in use Höhle, dor säng dat inne Heide twüschen den Brunnen un Snudenstall ganz mächtig to baldern an. Richtig, hüte harr Hermann Cordes ut Dinteln sine grote Driewjagd. „Ringers,“ segg ich, „wüsst wi jem usen Hasen nich oof herbringen?“ Genstimmig wört de Vörschlag annahmen, un Hermann Wille hale em von den Föhrenbusch rüner. O Guttegutt, wo seeg de ole Hase ut un wat stinkt he nu erst! Von de Dogen wör nids mehr to sehn, un wenn man'n ansaate, harr'n glieks de ganze Hand vull Wulle. Enerst wi fregen em de Achterbeene int Tau un trocken em döer Heide un Holt achter us her, ünner den Scheeten na. As wi na'n % Stünne up den lekten groten Heidbarg ankamen, achter den de Dinteler Heide anfäng, seegen wi de Driewjagd dicht vör us. Se dreeben jüst den lekten Ketel döer. N halwet Schock Jägers wörn dorbi, Hermann Cordes sine Hasen dat Lebenslicht uttopusten. De ole Förster Thier ut'n Lindhoop un noch son Grönroek harrn dat Seggen. Otto Müller ut Beern, wat domols all n forschen Jäger wör, un noch n halv Stieg Beerner Herren, de wi woll von Ansehn kennen, stünnen langschäftig un blooddöstig inne Keege un ballern up Dübel kumm rut darup los. O use Fründ Wietböy wör dorbi. Dat wör n Assessor oder n Referendar bi't Beerner Gericht, de bi Putje Behrens inne Marienstrate wahne. He harr natürlich 'n annern Nomen, den wi ober nich kennen un de us of nix angüng. Domols wören wide Bögen Mode, un sine Bögen wörn so wid, dat he von widen utseeg, as wenn he sine Modder ärn brunstriepten Flanellünnerroek anharr. Use Fründ wör he, wil wi em oft Zigaretten von Koopmann Bonorden halen müssen un jedesmol eene afregen, de denn in Companie smökt wörd. He wör man n lütjen Keetl un seeg mit sin grote Scheetgewehr un in sine langen Stebeln mächtig wietlöstfittig ut.

Wi stünnen nu up den Heidbarg mit usen Hasen un teeken dem gefährlichen Massenmord to. Bistet von de Jägers leeg n ganzen Hümpel dode Hasen. Wenn wi up usen Hasen seegen, denn wörd us ganz benaut to Mot. Up de ene Siede, wo wi em döer de Heide sleept harrn, harr he oof nich een Spierken Wulle mehr un seeg ut as ne blankshüerte leddern Böze. Dat Tau harr em von de Achterbeene nich bloß dat Fell, sondern oof dat ole möre Fleisch vullständig affschüert, un de blanken Knaken stünnen todage. Un denn de Geruch, de von em utgüng!! De wör binoh för use Jungsnäsen to stur! Wenn de Jägers da achter kemen, denn könn dat ne gefährliche Gesichte weern. — Aber driest un gottesfürchtig as so Jungs sünd, süngen wi an, usen Hasen hochtoholen un inne Luft toswelten. Förster Thier winke us to, wi schölln den Hasen herbringen. Nu köm 't 'r up an, ob wi 'n Drinkgeld oder ne gehörige Dracht Släge kreeggen för use utverschamte Leegheit. Ober dat güng god. „Jungs, wo hebbt ji den Hasen funnen?“ reep de Förster us entgegen. „He is hier üm den Barg rinstört un dot henfullen!“ Do wörd use Fründ Wietböy, de all ganz hibbelig herfeken harr, aber hellhörig: „Sehn Sie, Herr Förster, ich habe also doch den Hasen nicht gefehlt, wie Sie behaupteten!“ reep he. Indem köm ut den Ketel n Hasen up em losstört, he vergeet in sine Freude ober usen Hasen rechttledig lostodrücken, de Hase nei an em vörbi — un puff, geew dat'n Loek in een von Hermann Cordes sine Heidbülden. „Aber diesmal umso gründlicher,“ sä Thier, un to us gewennt, sett he hento: „Jungs, leggt den Hasen to de annern do himmen!“ Wi bugieren use Beute nu fix up den Hasenhümpel un packten em still un vörsichtig ünner de veelen annern Opfer von de menschliche Blooddöstigkeit. Use Fründ Wietböy ober reep us ran, tüde sien Portmonnä un drüde Julius Weber, den gröttsten von uns Beer, ne blanke Mark inne Hand: „Zur Teilung! Ihr seid tüchtige Jungs!“

De düchdigen Jungs aber maken, dat se in Bornemanns Föhren kömen; dor smeten se sid up de Cer un lachen, dat jem de Buk weh döß, lachen ober dat lange Gesicht un de krusen Näsen, de de Jägers moken dähn, wenn jem de Hase entgegenstünt, un lachen ober de schöne Mark, de noch den sülden Abend in veer Pipen to annertalw Gröschchen un veer Pakete Schecktohak to'n Gröschchen anleggt ward.

H. B.